

Es gibt Werte, die halten ihren Wert.

Ansprache von Nationalrat Martin Landolt anlässlich der Bundesfeier vom 1. August 2019 in Felsberg

Unser Nationalfeiertag bietet immer wieder auch die Gelegenheit, mit Dankbarkeit und Respekt auf die Geschichte unseres Landes zurückzublicken. Es liegt dabei in der Natur der Sache, dass wir, je weiter diese Geschichte zurückliegt, desto weniger genau wissen, was tatsächlich wie genau stattgefunden hat. So ist unsere Geschichte eine Mischung aus Fakten, aus Erzählungen, aus Überlieferungen.

Es ist wohl zu akzeptieren und auch gar nicht so tragisch, wenn wir nicht abschliessend wissen, was in welcher Genauigkeit überliefert worden ist, was Fakten sind oder was eher den Charakter von Legenden hat.

Viel wichtiger ist dabei, dass wir aus der Geschichte nicht nur diejenigen Ereignisse herauspicken, auf die wir besonders stolz sind. Wir müssen auch aus dem die richtigen Lehren ziehen, was uns nicht besonders gut gelungen ist. Wir dürfen dabei solche Ereignisse nicht mit heutigen Massstäben messen und kritisieren. Aber wir dürfen sie in den Geschichtsbüchern auch nicht einfach ausklammern.

Es ist die Gesamtheit unserer Geschichte, die uns geprägt hat: Fakten und Legenden, positive und negative Ereignisse. Diese Gesamtheit unserer Geschichte hat unsere Werte definiert. Und ein Land oder eine Gesellschaft ohne einen sorgfältigen Umgang mit ihrer Geschichte riskiert den Verlust oder zumindest eine Verzerrung ihrer Werte. Ohne Wertehaltungen werden wir arm - arm als Menschen, arm als Gesellschaft.

Und es gibt dabei Werte, die man durchaus als zeitlos bezeichnen darf. Werte, die ihren Wert halten. Ich denke da namentlich an Werte wie Solidarität und Offenheit, die dieses Land in seiner Geschichte während Jahrhunderten geprägt haben. - Nicht zufällig stehen diese Werte auch in unserer Bundesverfassung.

Solidarität hat sich beispielsweise stets in der gegenseitigen Unterstützung zum Ausdruck gebracht. Schon die alten Eidgenossen sind sich - so steht es in unseren Geschichtsbüchern - jeweils gegenseitig zu Hilfe geeilt, wenn es zu Konflikten mit dem gemeinsamen Feind gekommen war.

Ich frage mich immer, wie und wieso die Menschen damals überhaupt gewusst haben, was ennet dem Berg gerade geschieht. - Sie und ich, wir lesen jeden Tag die Zeitung, wir schauen die Tagesschau, wir hören Radio und wir haben endlos viele andere Informationsmittel, vom Stammtisch bis zum Internet. Wir wissen nicht nur, was gerade in Uri oder Schwyz läuft, wir wissen auch, was im Iran, in China, in Russland oder in Brasilien läuft.

Die Eidgenossen hatten damals nicht die heutigen Informationsmittel. Und sie hatten einen Alltag, der hart war. Sie waren nicht damit beschäftigt, unsere Geschichtsbücher zu schreiben. Sondern sie arbeiteten Tag für Tag für ihre Existenz und den Unterhalt der Familie.

Stellen Sie sich vor, sie hätten vor rund 700 Jahren hier in Felsberg einen kleinen Bauernbetrieb gehabt. Sie lebten in einfachsten Verhältnissen und arbeiteten Tag für Tag

hart, um ihre Familie zu ernähren. Und eines Tages kommt einer angerannt - beispielsweise ein Glarner - und erklärt, bei ihm zuhause hätten sie Probleme mit den Habsburgern... Und er bittet Sie, weil es um Freiheit und Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft gehe, jetzt mit ihm zu kommen und gegen die Habsburger zu kämpfen, Ihr Leben aufs Spiel zu setzen.

Was glauben Sie, hätten Sie getan? Hätten Sie die Heugabel weggeworfen und wären für die nächsten Wochen von zu Hause weg, um im Glarnerland gegen die Habsburger zu kämpfen? Gegen Habsburger, die Sie bisher bestenfalls vom Hören sagen her kannten..? - Für Glarner, von denen Sie möglicherweise gerade eben zum ersten Mal überhaupt einen persönlich gesehen hatten? - Und was hätte Ihre Familie dazu gesagt?

Würden wir heute mit der gleichen Selbstverständlichkeit unserem Nachbarn helfen, wie dies die alten Eidgenossen getan haben? Wären wir in der Lage, uns rasch auf einen gemeinsamen Plan zu einigen, bei dem alle an einem Strick ziehen? Oder wäre das Durcheinander von Meinungen, Positionierungen und Profilierungen zu gross? Würden wir im Fokus von Blitzlichtern, Mikrofonen und Kameras über unsere Eitelkeiten stolpern?

Was können wir also von den alten Eidgenossen - aus unserer Geschichte - lernen? Sie haben - wie wir - in der Gegenwart gelebt. In der Gegenwart, die in erster Linie von einem harten Alltag geprägt war. - Aber sie waren in der Lage, aus dem Alltag auszubrechen. Nicht jeden Tag. Nicht jede Woche. Aber immer dann, wenn es darauf ankam. - Solidarität!

Solidarität endet dem Berg darf aber dort nicht aufhören. Sie muss immer und überall dann zum Tragen kommen, wenn wir Menschen begegnen, die nicht so grosses Glück hatten wie wir.

Ich meine damit das Glück und das Privileg, als Schweizerin oder als Schweizer, als Bündnerin oder als Glarner geboren zu werden. Denn das ist - wenn wir ehrlich sind - ja nicht per se eine Leistung oder das Verdienst von uns selber. Es ist einfach Glück. Ein riesiges Glück.

Aber das heisst nicht, dass wir per Geburt die besseren, gescheiteren oder schöneren Menschen sind als andere. Wir wurden lediglich in eine bessere Welt hineingeboren. Dieser Tatsache müssen wir unbedingt Rechnung tragen, wenn wir über andere Menschen und über andere Länder urteilen. Über Menschen, die nicht das Glück hatten, in der Schweiz geboren zu werden. Über Menschen, die wir nicht gut kennen; aber trotzdem um unsere Solidarität bitten.

Nicht wenige dieser Menschen suchen immer wieder Zuflucht in unserem Land, weil sie zu Hause an Leib und Leben bedroht sind. Andere – ebenfalls nicht wenige – suchen ihr Glück in diesem Land, weil sie bei sich zu Hause schlichtweg keine wirtschaftliche Perspektive sehen.

Wir bezeichnen diese Menschen oftmals als Wirtschaftsflüchtlinge oder Wohlstandsmigranten. Das tönt relativ abschätzig und unterstellt quasi ein missbräuchliches Verhalten. Genau genommen handelt es sich aber um Menschen, die nicht per Geburt so privilegiert sind wie Sie und ich. Um Menschen, die eben nicht in eine Schweiz hinein, sondern in komplett verarmte und hoffnungslose Verhältnisse hinein geboren worden sind.

Und nun sehen diese Menschen keine andere Chance, als ihr Schicksal selber in die Hände zu nehmen, ihre Zelte abzubauen und ihr Glück in einem Land zu suchen, in welchem sie eine Perspektive für sich und ihre Familie erhoffen.

Was würden Sie tun? Würden nicht auch Sie in einer solchen Ausgangslage Ihr Schicksal in die Hände nehmen wollen und mit Ihrer Familie an einen Ort aufbrechen, wo Sie eine Chance sehen, wo Sie sich eine bessere Zukunft erhoffen?

Ich möchte hier nichts beschönigen und die Geschichte einer heilen Welt erzählen, in der es nur Menschen mit guten Absichten gibt. Und tatsächlich haben wir bei allem Wohlstand nicht endlos Platz, um allen Menschen bei uns eine Perspektive zu ermöglichen. Und es ist selbstverständlich als eigenständiges und souveränes Land unser Recht zu entscheiden, wer hier bleiben darf und wer nicht.

Aber wir haben kein Recht, uns über diese Leute derart abschätzig zu äussern, wie das heute teilweise gemacht wird. Wir dürfen diese Menschen nicht einfach als Wirtschaftsflüchtlinge oder Wohlstandsmigranten geringschätzen, weil sie nämlich nichts anderes machen, als Sie und ich in der gleichen Situation, in der gleichen Ausgangslage auch tun würden.

Auch das ist Solidarität. Solidarität hat viel mit Respekt zu tun. Und vielleicht braucht es zum Respekt auch noch eine Portion Bescheidenheit. Bescheidenheit ist zwar nicht etwas, das unser Land in seiner Geschichte regelmässig ausgezeichnet hat. Wir waren und sind durchaus auch ein selbstbewusstes Land. Aber wir dürfen dabei die Bescheidenheit nicht verlieren, anderen Ländern und anderen Menschen auf Augenhöhe begegnen. Wir müssen zu niemandem hochschauen. Wir haben aber auch kein Recht, auf andere herabzuschauen. Auf Augenhöhe schliessen sich Selbstbewusstsein und Bescheidenheit nicht aus.

Und damit komme ich auf unser Verhältnis zu unseren Nachbarn zu sprechen, also auf unsere Beziehung zur europäischen Union. - Sie setzt uns unter Druck. Wie sollen wir darauf reagieren? Was hätten die alten Eidgenossen getan? Sind sie wirklich jeweils selbstbewusst und direkt auf Konfrontationskurs gegangen und haben einfach reihenweise Habsburger verprügelt?

Meistens hat die Schweiz schon damals die Eskalation von Konflikten vermieden und geschickt verhandelt. Und die eigentlichen Treiber solcher Verhandlungen waren nicht einfach nur Unabhängigkeit und Freiheit. Nein, es waren vor allem wirtschaftliche Interessen. Es ging um die Kontrolle wichtiger Verkehrswege. Es ging um das Recht, Gebühren und Zölle zu erheben.

Das war eine klare Interessenpolitik, wie sie durchaus auch heute noch praktiziert wird, bzw. werden sollte - werden darf. Die ausgeprägte wirtschaftliche Vernetzung der Schweiz ist nicht neu. Sie wird seit Jahrhunderten praktiziert. Ob Unabhängigkeit dafür das richtige Wort ist, überlassen wir besser den Philosophen. - Ich glaube, dass ein unabhängiges, souveränes Land sich über Offenheit definiert. Ein souveränes Land ist selbstbewusst und geht Beziehungen ein. Unabhängigkeit und Souveränität sind nie mit Isolation gleichzusetzen. Weil Isolation ein eklatanter Mangel an Selbstbewusstsein wäre - ein Mangel an Souveränität.

Und wir dürften mit Blick auf unsere Geschichte dankbar und stolz zur Kenntnis nehmen, dass schon unsere Vorfahren weltoffene Strategen waren, die ihre Beziehungen zum Ausland immer wieder neu beurteilt, immer wieder neu verhandelt und laufend bewirtschaftet haben.



Bürgerlich-Demokratische
Partei Schweiz

All dies kann sehr gut zum Massstab auch für die heutige Aussenpolitik genommen werden. Die Offenheit; der Wille und die Bereitschaft zu einer wirtschaftlichen Vernetzung. Nie war Isolation ein taugliches Rezept, sondern stets Offenheit. Also diejenige Werterhaltung, die auch heute - zusammen mit Solidarität - in unserer Bundesverfassung festgehalten wird.

Unsere Geschichte - und damit auch die Stabilität unseres Landes - basiert vor allem auf der Bereitschaft unserer Vorfahren, sich ständig zu verändern. – Nicht anpasserisch, aber vernünftig und vorausschauend. Und sie haben es dabei immer geschafft, das Machbare vom Wünschbaren zu unterscheiden.

„Ändere das, was Du ändern kannst, finde Dich mit dem ab, was Du nicht ändern kannst, und sei klug genug, den Unterschied zu sehen.“

Aber genau dafür braucht unser Land, unsere Gesellschaft Werte wie Solidarität und Offenheit. Es muss zu unserem Selbstverständnis gehören, dass Souveränität nicht Egoismus, sondern Augenhöhe bedeuten muss.

Diese Werte haben es verdient, immer wieder verteidigt zu werden – auch wenn einem das nicht immer leicht fällt. Auch wenn es manchmal einfacher wäre, ins Geheule der Herdentiere einzustimmen. Auch wenn es dafür manchmal genau den Mut und die Tapferkeit braucht, die wir in der Geschichte unseres Landes Jahr für Jahr am Nationalfeiertag bewundern und uns in Erinnerung rufen. Wir sollten uns nicht nur jeweils am 1. August daran erinnern. Wir sollten auch so handeln. Getreu dem Motto: „Machen ist wie wollen; nur viel krasser.“

Ich wünsche Ihnen den Mut und die Tapferkeit, die Werte unseres Landes jeden Tag hoch zu halten und zu verteidigen – gegen aussen und gegen innen... Werte, die ihren Wert halten. Seit Jahrhunderten.

Herzlichen Dank, dass Sie mir zugehört haben.